

sondern der Prozess der Vermischung bzw. die Bewegung der Grenzüberschreitung im Zentrum des Interesses. Vermischung und Herkunft von zweierlei Art sind gleichrangige Untersuchungsobjekte neben Mischlingen und Hybriden im weitesten Sinn. Die Feststellung der Herausgeberinnen, dass es seit Jahren ein gesteigertes kulturtheoretisches Interesse an einem Dritten, das sich vor, neben oder außerhalb festgefügt binärer Ordnungen befindet, gibt, wird durch die versammelten Beiträge in ihrer Richtigkeit bestätigt. Dem Sammelband wäre ein passender Titel zu wünschen gewesen.

Karin S. Wozonig (Hamburg)

IWONA BARTOSZEWICZ / MAREK HAŁUB / EUGENIUSZ TOMICZEK (Hrsg.): Germanica Wratislaviensia 131 (2010): Literatur und Sprache in Kontexten. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2010, ISBN 978-83-229-3168-4, 216 S.

Bei der Zeitschrift *Germanica Wratislaviensia* (GW) handelt es sich um die älteste germanistische Zeitschrift Polens, die seit dem Jahre 1954 ein- bis zweimal jährlich erscheint und vom Institut für germanistische Philologie der Universität Wrocław herausgegeben wird. Sie versammelt eine große Bandbreite internationaler wissenschaftlicher Artikel aus den Bereichen Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft sowie Glottodidaktik. Nachfolgend werden die einzelnen Beiträge der neuesten Ausgabe Nummer 131 mit dem Titel *Literatur und Sprache in Kontexten* kurz vorgestellt.

Im literaturwissenschaftlichen Teil besprechen vier Aufsätze aus unterschiedlicher Perspektive die deutschsprachige Literatur nach 1945. So kommen verschiedene Genres, verschiedene Thematiken und im Grunde verschiedene inzwischen schon etablierte Arbeitsweisen der zeitgenössischen Literaturwissenschaft zum Vorschein. Die Bandbreite reicht von einer narratologischen Analyse (Wolfgang Brylla) über eine kulturhistorische Untersuchung (Sebastian Mrožek) bis hin zur Analyse der kulturellen Verortung dreier zeitgenössischer deutscher Autorinnen (Agnieszka Kodzis-Sofińska und Gerda Nogal).

Wolfgang Bryllas Vorsatz, das Motiv der Eisenbahn als narratologisches Element in drei Kurzgeschichten Wolfgang Borchert zu untersuchen, mündet in der wenig überraschenden Feststellung, dass „der Inhalt der *Eisenbahnen* mit der Form einen Konsens eingegangen ist, und die inhaltlich-formelle Kohäsion der Textstruktur nicht zuletzt der Hybridisierung der Konstruktion zu verdanken ist“ (S. 15)¹. Außerdem rekonstruierte Brylla die Verfahren der „Hybridisierung“ in zwei weiteren Kurzgeschichten. Seine plausiblen Ergebnisse rechtfertigen jedoch kaum den theoretischen Aufwand und die nahezu unverständliche Ausdrucksweise². Anschließend analysiert **Sebastian Mrožek** die publizistischen Texte von Hans Werner Richter in seiner Zeitschrift „Der Ruf“ von 1946 bis 1947 und zeichnet ein einsichtiges Bild der „jungen Generation“ der Heimkehrer. Richter schwebte ein politisch-gesellschaftliches Projekt des dritten Weges zwischen dem „Sozialismus des Ostens“ und der „Demokratie des Westens“

1 Das Inhaltsverzeichnis des Heftes ist einsehbar unter: <http://www.ifg.uni.wroc.pl/publ/wydawnictwa/germanica/zeszyty/Heft131.pdf>.

2 Ausdrücke wie „simultane Opposition zwischen der Interniertheit und Externiertheit“ erschweren unnötig das Verstehen (vgl. S. 9).

vor (so zitiert auf S. 32). Das politisch untragbare Konzept deutet Mrožek als relevant für den Neuanfang der Nachkriegsliteratur mit der Gruppe 47. Mit zwei weiteren Beiträgen rücken die neuesten Literaturscheinungen aus Deutschland ins Blickfeld. Die Autorinnen beobachten einerseits die moderne Lebensweise in ihrer Bedeutsamkeit für die Literaturproduktion, andererseits wird die thematische Universalität der Literatur am Beispiel der Rezeption deutscher Kindertheaterstücke in Polen überprüft. **Agnieszka Kodzis-Sofińska** berichtet über die Stücke der deutschen Autorin Ingeborg von Zadow (geb. 1970) auf polnischen Bühnen (bis heute drei Übersetzungen). Ihre detaillierte Darstellung wird mit Sicherheit die Rezeption von Zadows in Polen, die sich bisher mit einer Ausnahme (1995) auf Laien-Theatergruppen beschränkt, vorantreiben. Der Aufsatz dokumentiert ein Beispiel von Kulturtransfer, auch wenn die Autorin die Methoden der Kulturtransferforschung eher intuitiv als gezielt einsetzt. **Gerda Nogal** stellt sehr berechtigt zur Diskussion, „ob und inwieweit das äußere wie psychische Verhalten der Figuren durch gesellschaftliche Modernisierungsphänomene und zeitspezifische Lebensstile determiniert ist“ (S. 55). Indem sie die weiblichen Figuren der Romane von Silke Scheuermann (geb. 1973) und Alexa Hennig von Lange (geb. 1973) mit großer Sensibilität für die Problematik und zugleich erzähltechnisch ergründet, verfällt sie leider manchmal in eine verallgemeinernde Diktion. Sowohl ihre Untersuchung wie auch die Romanfiguren erfassen keinesfalls die „zeitspezifischen Modernisierungsphänomene“ (S. 62), sondern lediglich einen kleinen großstädtisch-mittelständischen Ausschnitt. Die Festlegung eines „rasanten Wechsel[s] der Lebensformen“ auf „die letzte Jahrtausendwende“ (S. 63) ist ebenfalls ein wenig voreilig. Mit der „traditionellen, monotonen Ausrichtung auf das Leben als Ehefrau und das familiär-häusliche Handlungsfeld“ (S. 58), was auch immer das im Konkreten heißen mag, haben mit einer nicht minderen inneren Widersprüchlichkeit schließlich schon literarische Frauenfiguren bei Theodor Fontane und bei vielen anderen gerungen.

Die Rubrik Sprachwissenschaft eröffnet **Zuzana Bohušová** Beitrag zu *Soziophonetischen und translatorischen Aspekten des fremden Akzents*. Darin diskutiert sie die Frage, ob man tatsächlich von einem fremden Akzent sprechen kann, oder ob hier nicht eher der Plural *fremde Akzente* vorzuziehen wäre. Daneben geht die Autorin auch auf die Problematik des Umgangs mit Akzenten beim Dolmetschen ein. Nachfolgend wertet **Sandra Innerwinkler** verschiedene Beispiele von Wahlwerbung aus dem österreichischen Nationalratswahlkampf 2008 hinsichtlich der darin verwendeten Personaldeiktika und -pronomina aus und erläutert deren Einsatz und beabsichtige sowie erzielte Wirkung. Der Artikel von **Hana Jilková** ist dem Bereich der Genderlinguistik gewidmet und untersucht anhand eines Korpus von 1 400 besonders gebräuchlichen Redensarten das Vorkommen sexusgebundener Phraseologismen im Deutschen. Dabei kommt sie zu dem überraschenden Ergebnis, dass lediglich ein Bruchteil sexusgebunden ist und davon wiederum männlich markierte Idiome die Mehrzahl ausmachen. **Lászlo Kovács** vergleicht in seinem Beitrag zunächst psycholinguistische und kognitionslinguistische Modelle zur Analyse des mentalen Lexikons, um daran anschließend Möglichkeiten der Untersuchung auf Grundlage der Netzwerkforschung aufzuzeigen. Im folgenden Artikel bespricht **Anna Małgorzewicz** kritisch die derzeitige Situation der translatologischen Ausbildung und des daran anknüpfenden Prüfungssystems in Polen und kommt zu dem Ergebnis, dass es gerade ersterem an klaren Vorgaben mangelt. Basierend auf ihrer vorherigen Darstellung der Ausbildungslage plädiert sie daher für eine Umgestaltung

der Ausbildung von Translatologen in Polen. Der vorletzte Beitrag des Themenbereichs Sprachwissenschaft befasst sich mit dem Einsatz metakommunikativer Strategien in der Werbung und beleuchtet deren Funktion und Wirkungsweise. **Roman Opilowski** kommt, nachdem er die Funktionen metakommunikativer Elemente erläutert hat, zu dem Schluss, dass der Einsatz solcher Elemente die Interaktion zwischen Rezipient und Werbung fördert und somit ein wirksames Werbemittel darstellt. Die Rubrik schließt mit einem Artikel **Burkhard Schaeders**, in welchem er der umstrittenen Frage nachgeht, ob der Abrogans als ältestes Wörterbuch der deutschen Sprache angesehen werden kann. Im Anschluss an einen kurzen Abriss der bisherigen Forschungserkenntnisse und eine Systematik der einzelnen Lehrmeinungen, verneint er diese Ausgangsfrage, betont jedoch die Wichtigkeit des Abrogans als Zeugnis lexikographischer Praxis.

Das Themenfeld Glottodidaktik umfasst in der vorliegenden Ausgabe 131 der GW lediglich drei Beiträge, auf die nachfolgend kurz eingegangen werden soll. Der erste Artikel von **Małgorzata Czarnecka** widmet sich den Erwerbsstadien, die in Bezug auf das morphosyntaktische Regelsystem in der Erstsprache (L1) durchlaufen werden. Die Autorin geht darin zunächst auf die Einheiten ein, die von Kindern vorrangig extrahiert werden und beschreibt weiterhin den Zusammenhang der einzelnen Erwerbsphasen. Im anschließenden Beitrag verdeutlicht **Maria M. Kaden-Jánska** die Bedeutung der Förderung des Schriftspracherwerbs im Vorschulalter. Sie erläutert die dabei durchlaufenen Stufen und hebt hervor, dass einige bereits vor dem Schuleintrittsalter erreicht werden. Daher fordert sie, untermauert durch ein detailliert ausgearbeitetes Beispiel für eine schriftfreundliche Kindertagesstätte, die Wichtigkeit der vorschulischen Auseinandersetzung mit Schrift anzuerkennen und die Arbeit in den Kindertagesstätten dementsprechend auszubauen. Abschließend befasst sich **Erika Kegyes** im letzten Beitrag des Bandes mit der Situation der deutschen Sprache in Nordungarn, die trotz einer relativ großen deutschen Minderheit im Rückzug begriffen ist. Um diese Tendenz aufzuhalten, schlägt die Autorin mehrere Fördermöglichkeiten in Hinblick auf die unterschiedlichen Bildungseinrichtungen vor.

Die Zeitschrift *Germanica Wratislaviensia* ist mit ihrer inzwischen 57jährigen Tradition nicht nur die älteste germanistische Zeitschrift Polens, sondern sicherlich auch eine der traditionsreichsten (auslands)germanistischen Zeitschriften überhaupt. Wie die Autorinnen dieses Artikels versucht haben aufzuzeigen, überzeugt sie durch außerordentliche Themenvielfalt sowie hohe qualitative Ansprüche und ist somit ein würdiges Aushängeschild der polnischen Germanistik.

Gabriela Brudzyńska-Němec, Kristina Wermes (Ústí nad Labem)

MAXIMILIAN BERGENGRUEN / KLAUS MÜLLER-WILLE/ CAROLINE PROSS (Hrsg.): *Neurasthenie. Die Krankheit der Moderne und die moderne Literatur.* Reihe Litterae. Freiburg i. Br.: Rombach Verlag, 2010, ISBN 978-3-7930-9619-1, 426 S.

Das nervöse Zeitalter, von Nietzsche einst ausgerufen, in der wilhelminischen Ära vielfach beschworen und in der „nationalen Nervenprobe“ des 1. Weltkrieges endend, bildet einen assoziationsreichen Epochenbegriff, der die wesentlichen Entwicklungen der Moderne am

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts umspannt. Dennoch dauerte es fast 100 Jahre, ehe die Geschichtswissenschaften diesen Schlüsselbegriff wiederentdeckten, um daraus fruchtbare Zugänge zu gewinnen – nicht zuletzt durch die bahnbrechenden Studien von Joachim Radkau, Volker Roelcke, Paul Lerner, Hans-Georg Hofer u. a. Autoren. In besonderer Weise wurde in diesen Arbeiten stets der Zusammenhang der Nervosität mit dem zeittypischen Krankheitsbild der Neurasthenie betont, um daran die Frage zu knüpfen: Inwiefern vermag ein Krankheitsbild tatsächlich den Zustand einer Gesellschaft zu spiegeln? Erinnert sei in dem Zusammenhang auch an facheinschlägige Publikationen, die ausgehend von dieser Frage aufschlussreiche Verbindungen zur Konstruktion geschlechtsspezifischer oder kollektiver Krankheitsbilder zogen, wie beispielsweise Christina von Brauns *Warum Gender-Studies?* sowie Céline Kaisers / Marie-Luise Wünschens Sammelband *Die „Nervosität der Juden“ und andere Leiden an der Zivilisation*.

Die historische Betrachtung der Nervosität, eingebettet in ihre neuro-psychiatrischen Diskurse und sozialgeschichtlichen Kontexte, hat mittlerweile ein ausgedehntes, breit gefächertes Forschungsfeld hervorgebracht. Daran anknüpfend zeigt sich in den letzten Jahren auch in der Literaturwissenschaft ein verstärktes (freilich oft nur exkursiv auf einzelne Autorenbiographien beschränktes) Interesse an der Nervosität: als Krankheit, als Metapher oder als Reflexionsfigur einer Moderne, die ihre Bestandsaufnahmen der Selbstentfremdung und andere Krisenerfahrungen begrifflich ins Bild rückt.

Literarische Signaturen im Zeichen der Neurasthenie untersucht so auch der jüngst erschienene Sammelband von Maximilian Bergengruen / Klaus Müller-Wille / Caroline Pross (Hrsg.): *Neurasthenie. Die Krankheit der Moderne und die Moderne Literatur*. Bereits der Titel deutet an, dass es hier um vielfältige Bezüge von Literatur und Krankheit geht: Aber nicht vordergründig um pathologisch-literarische Befunde sind die Beiträge bemüht, sondern um die Aufnahme markanter Schnittstellen, die den Nervendiskurs mit der Ausprägung individueller Schreibweisen in der Moderne verbinden. Pointiert wird dabei nach dem Einfluss gefragt, den die Rede von den Nerven auf die Begründung ästhetischer Kategorien hat.

In der Vielfältigkeit der Beiträge und ihrer breitgestreuten Nervositäts-Bezüge liegen sicher auch die Grenzen dieses Sammelbandes. Doch es ist verständlich, dass Systematik hier gar nicht erst angestrebt wurde. Die Fülle der – überwiegend interessanten und qualitativ hochstehenden – Beiträge vermittelt Einblicke in ein Forschungsfeld, dessen Schwerpunkte sich teilweise noch in Diskussion befinden und dessen Themenspektrum grundsätzlich erweiterbar ist. Gerade diese Offenheit des Diskurses bietet Chancen und Möglichkeiten – für eine interdisziplinär aufgeschlossene Literaturwissenschaft. Als anschlussfähig erweisen sich so auch die im Sammelband vertieften Untersuchungen zu den „Neurasthenischen Narrationen“ (Kap. I.), „Semiologien des Nervenlebens“ (Kap. II.), und weiteren „Stilfragen“ (Kap. III.), die ihre Fragestellungen jeweils anhand exemplarischer Schreibprofile (T. Storm, R. Müller, J. K. Huysman, A. Strindberg, O. Hansson, P. Kovalevskij, P. Borborykin, G. Benn, H. Conradi, T. Mann, H. Balzac, M. Proust, W. Benjamin u. a.) vertiefen. Die hier angeführte Namenliste macht deutlich, dass es den Herausgebern nicht um eine vordergründig germanistische, sondern um eine fächerübergreifende Perspektive geht – was den im Vorwort dargelegten kulturwissenschaftlichen Ansatz sinnvoll untermauert und in komparatistische Gefilde lenkt.